

Objektyp: **FrontMatter**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **18 (1932)**

Heft 16

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER-SCHULE

WOCHENBLATT DER KATHOL. SCHULVEREINIGUNGEN DER SCHWEIZ
DER „PÄDAGOGISCHEN BLÄTTER“ 39. JAHRGANG

BEILAGEN: VOLKSSCHULE - MITTELSCHULE - DIE LEHRERIN

FÜR DIE SCHRIFTFÜHRUNG DES WOCHENBLATTES: J. TROXLER, PROFESSOR, LUZERN, VILLENSTRASSE 14, TELEPHON 21.88
ABONNEMENTS-JAHRESPREIS FR. 10.— (CHECK Vb 92), BEI DER POST BESTELT FR. 10.20. AUSLAND PORTOZUSCHLAG
INSERATEN-ANNAHME, DRUCK UND VERSAND DURCH DEN VERLAG OTTO WALTER A.-G., OLTEN - INSERTIONSPREIS: NACH SPEZIALTARIF

INHALT: Gedichte in der Schule — Blumen auf ein Priestergrab — Schulnachrichten — Krankenkasse — Hilfskasse — BEILAGE: Die Lehrerin Nr. 4

Gedichte in der Schule*)

Von Josef Lehl.

1. Fast allerorten vermeint man eine literarische Kultur dadurch erreichen zu können, dass man literarisches Wissen übermittelt. Ich halte diesen Weg für eine Sackgasse. Vielmehr behaupte ich, dass man den Mut haben muss, die Menschen zu Künstlern zu erziehen, wenn wir den Mut haben, von einer literarischen Kultur zu reden. Freilich müssen wir den Begriff Künstler erweitern, indem wir nämlich auch den zu den Kulturmenschen zählen, der mit treuem Sinn und liebendem Herzen Kunst nachzuerleben versteht. Die schlichte Weisheit des Volkes geht ja schon seit Jahrhunderten diesen Weg. Wenn ein Vater seinen Buben „Musik lernen“ lässt, dann schaut er sich nach einem um, der ihn eine Geige, ein Flügelhorn oder ein Klavier spielen lehrt. Der soll ihm keine geschichtlichen Vorträge halten, soll — wenigstens durch manche Jahre hindurch nicht — keine Symphonien analysieren oder psychologische Übungen anstellen. Wir wissen ohne den leisesten Zweifel, dass der Bub erst dann, wenn er seine Geige spielen kann oder mit Herzenslust singen kann, imstande sein wird, das klingende Reich dem Verstehen zu gewinnen. Ja, wir könnten uns gar keinen Musiker, keinen Musikkenner vorstellen, der nicht zugleich ein rechter Musikant ist. Und zu allen Zeiten vertraute das Volk den Spielleuten und es wurde nicht getäuscht. Als die Spielleute ausstarben, traten die Historiker an ihre Stelle, die wohl künden konnten, dass es einstens Musik gab, selber aber mit leeren Händen vor uns traten. Was für die musikalische Erziehung noch heute gilt und was für Malerei und Baukunst bis zu jenen Tagen galt, wo noch ein Stil das Leben beglückte, das sollte für die Literatur nicht gelten? Die Erziehungsweisheit des Volkes sieht, was unserer Klügelei verborgen ist. Wer die Jugend zum Verständnis der Lyrik bringen will, der muss ihr helfen, das Gedicht zum lebendigen Klingen bringen. *Ein Gedicht recht vorgetragen, heisst ein Gedicht verstehen.*

2. Der Bericht über das angewandte Verfahren soll uns eine wirklich gehandhabte Lehre zur Anschauung bringen. Zuerst leitete mich nicht irgend eine Theorie. Sondern mich führte das Leid über die Ausdrucksnot der jungen Menschen, ein Leid, das die

*) Wir entnehmen diese sehr beachtenswerte Arbeit der „Oesterr. Pädag. Warte“, Nr. 9, 1929: eine weitausgehende Lehrprobe am Schlusse des Aufsatzes wurde weglassen. D. Schr.

schmerzvolle Erkenntnis der Erfolglosigkeit des gewöhnlichen Unterrichtes noch vergrösserte. Freilich ist die anschauliche Darstellung über die Massen schwer. Denn schreibe ich nur das Protokoll einer Stunde nieder, so würde dieses kaum mehr von dem Gehalte der Stunde bieten, als ein Schattenriss von einem Antlitz wiedergibt. In einem einzelnen Wort verbirgt sich oft der Niederschlag einer langen Erziehungszeit, so dass nur der das Wort versteht, der Licht und Schatten jener Zeit gesehen hat. Und wie oft kann eine glückliche Gebärde, die nicht protokolliert werden kann, den Lebensinhalt einer Stunde bilden, der die Folgejahre durchdringt. Eine zweite Art der Darstellung böte die logische Charakteristik der Methode. Aber gerade die künstlerische Erziehung entzieht sich der logischen Befestigung in Regeln. In ihr wirkt der Stil der Persönlichkeit. So bleibe ich beim Berichte, wie ich es anstellte, um jungen Leuten ein Gedicht nahe zu bringen.

3. Das *Verfahren* könnte man mit einigem guten Grund dadurch kennzeichnen, dass es eigentlich keine „Methode“ ist. Vor gut zwölf Jahren war ich des steifen Lesekanons so überdrüssig geworden, dass ich begreifen konnte, wie langweilig den Kindern die Gedichte von Uhland und Schiller sein mussten. Da überliess ich die Wahl des Gedichtes völlig den Kindern. Ich spreche von Kindern, weil sie im ersten Jahr ihrer Gymnasialzeit waren. Nicht nur die Wahl stellte ich frei, sondern sie mussten ohne meine Unterweisung, nach eigenem Geschmack, den rechten Ausdruck suchen. Dass irgend etwas vorgetragen werde, darin liegt der einzige Zwang. Ob es vier Verse oder vier Druckseiten waren, galt mir gleich. Dass ich auch den Vortrag dem Schüler überliess, bedeutete zunächst einen Versuch. Ich wollte nicht nur erfahren, was den Kindern gefällt, sondern auch, wie sie sich anstellen, um ein Gedicht zum Tönen zu bringen. Doch will ich hervorheben, dass die psychologische Neugierde nach der Eigenart des kindlichen Geschmackes und der kindlichen Darstellungsgabe nicht als Hauptmotiv für dieses Verfahren wirkte. Viel stärker trieb mich das Verlangen, dem Lärm des maschinenmässigen Versacklopfens zu entrinnen. Jedes ehrliche Hauswerk, und wäre es noch so stümperhaft, sollte mir eine Erfrischung sein. Ich tat gar nichts dergleichen, sondern bemerkte nur, dass jeder so vortragen müsse, dass wir andern, die Zuhörer, Freude an dem Gedichte erleben. Es müsse ihm gelingen, uns zum Weinen